



Friedrich de la Motte Fouqué (um 1820)

Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte Fouqué (* 12. Februar 1777 in Brandenburg a.d. Havel – † 23. Januar 1843 in Berlin), deutscher Dichter der Romantik. Aus altadliger französischer Hugenottenfamilie stammend, wurde Fouqué von verschiedenen Hauslehrern erzogen. Früh dem preußischen Militär beigetreten, wurde er bereits mit siebzehn Jahren Fähnrich und nahm am Rheinfeldzug von 1794 teil. Nach der gescheiterten Ehe mit Marianne von Schubaert trat er 1802 aus der Armee aus und heiratete 1803 die Schriftstellerin Caroline von Rochow, mit der er auf Gut Nennhausen bei Rathenow lebte. Fouqué wurde einer der fruchtbarsten Schriftsteller der Romantik, der Dramen und Romane, Erzählungen und Lyrik verfasste über oft in einem fantastischen Mittelalter angesiedelte Sujets. Seit 1811 gehörte Fouqué der „Christlich-Teutschen Tischgesellschaft“ in Berlin an. 1813 nahm er als Freiwilliger an den Freiheitskriegen teil, 1815 erhielt er seinen Abschied als Major. Am bekanntesten ist bis heute seine Märchenerzählung „Undine“ (1811). Nach dem Tod seiner Frau (1831) heiratete er erneut und wohnte in Halle an der Saale. 1841 kehrte er nach Berlin zurück und starb am 23. Januar 1843. Die hier wiedergegebenen Gedichte sind seiner großen dramatischen Trilogie „Der Held des Nordens“ von 1810 vorangestellt.

* Friedrich de la Motte Fouqué. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd. 7, Leipzig 1877, S. 198.

* Arno Schmidt: Fouqué und einige seiner Zeitgenossen (Bläschke 1958; 2. verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe 1960), in der Bargfelder Ausgabe als III/1 (1993).

An Fichte

Aus deutschen Wäldern mahnend stieg der Klang
 Uralten Heldenliedes, halb verweht,
 Ja, meist geahnt nur mit der Schatten Säuseln,
 Der Wiese Duften zu den Enkeln auf,
 Anschwellend in manch' liebevoller Brust
 Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,
 Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.
 Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,
 Und nur die Väter ganz allein befragt,
 Uns würde längst, statt frühen Morgenroth's,
 Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,
 Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,
 Die alten Helden unsres Norderland's. –
 Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,
 Und schuft euch ein verkrüppeltes Gebild
 Ausländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit,
 D'rin sie, in ihren alten ehrnen Waffen,
 Mit ihrer Feste freudehellen Bechern,
 Mit ihrer Liebeslust kühn blüh'nden Kränzen, –
 D'rin sie, die Väter, sollten auferstehn.
 Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch
 [A]

In die langschlummernde Vergangenheit
 Den kecken Blick vor solchen fremden Worten,
 Daß selten euch von dort ein Strahl erstieg.

Nun ist verschwunden jener Zweifel Wahn,
 Verschwunden vor den Bessern, Liebenden;
 Wie sich auch Dumpfheit sperrt und Leerheit wundert.
 Denn viele starke Jünger, Bergmannskühn;
 Sie drangen froh den lieben Vätern nach
 In den verrufenen, vielgescheuten Fels,
 Und von den alten, treuen Geistern unten
 Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,

Erforschten sie manch' edlen Schatzes Kammer,
 Und brachten schön geläutert Gold herauf;
 Vor Allem das vom Nibelungenhort,
 Drob, ein geweihter Schatzesgräber, noch
 Mit starker Wünschelruth' ein Hagen kämpft,
 Verbessernd so des grimmen Hagne Schuld.
 Viel schon gewann er, wird noch mehr gewinnen,
 Daß, die noch Kinder sind in dieser Zeit,
 Dereinst aufwachsen mit der theuern Lehre
 Von Siegfrieds Thaten, von Chriemhildens Treu'.

Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge
 Von Land zu Land, so daß die Mähr' von ihm
 In unterschiednen Lichtern blickt und lockt,
 Nachdem sie Rheins gewalt'ger Heldenstrom,
 [A]
 Nachdem sie neubesä'tes Ackerland,
 Nachdem sie Fels rückstrahlt' und Nordland's Berge.
 Ein ernst gediegenes Wort, an Warnung reich,
 Ward sie im frommen Nibelungen Lied;
 Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll,
 Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt;
 Ein Nordlicht, rath[s]elhaft, hoch, deutsam, fern
 Strahlt sie durch Nächte des Norweg'schen Himmels.
 So fand sie der, der dies Gedicht begann,
 Und von dem mächt'gen Zauberstrahl durchblitzt,
 Sang er der Sage Runenworte nach.
 Fremd klingt die Weise manchmal. Das Gesetz
 Des Buchstab's und der Sylbe, wechselnd oft,
 In kühner Freiheit ganz verhallend fast,
 Dann wieder sich verschränkend kunstgemäß –
 Fremd ward's den Ohren dieser heut'gen Welt,
 Und auch der Dichter strauchelte vielleicht,
 In neuheraufbeschwornen Liedes Wendung.
 Der Elfenton altnord'scher Lieb' und Kunst
 Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht
 Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang,

Zu fest vielleicht am strengen Maaß beharrt.
 Und wo vielleicht zu keck er's überschritt! –
 Doch hat undeutsch, flach, krankhaft, lebenslos
 Sich eingeschlichen was aus neu'rer Zeit,
 Deß zürnt, und blitzt es fort mit zorn'gen Blicken,
 [A2]

Eu'r Lied euch rein'gend in der Prüfungsluth. –
 Ja, euer Lied, sprach ich. Denn viel der Kraft
 Aus großen Tagen brach durch die Verwallung
 Der späten Ohnmacht, daß die Reden noch
 Brynhild's, Gudrunen's, Sigurd's wiederklingen
 Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.
 Ich spähte nach, und fand den alten Laut,
 Träg' unverändert euch entgegen ihn,
 Wo er vernehmlich klang. Empfangst die Gabe
 Mit deutschem Sinn, froh, arglos, ernst, getreu.

Du aber, dessen Name diesen Spruch
 Zierte, und beschirmt vor schwach' und falschen Augen –
 (Denn solche leuchtest du hinweg von dir
 In ihres Traum's gewohnte, trübe Nacht)
 Wem böt' ich lieber das Gedicht, als dem,
 Der in der tapfern Brust die goldne Zeit,
 Die fernersehnte Deutschland's, wahr und reift,
 Und gern die Wurzel schaut des edlen Baum's,
 Deß Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.
 Du wußtest mein Beginnen, gönntest mir
 Die Lust und Ehre dir's zu Weih'n. Hab' Dank.

Oft wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
 Heraufbeschwor die riesigen Gebilde
 Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug
 [A2]
 Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunst.
 Und zagend stand der Zauberlehrling da,
 Kaum hoffend zu erleben des Geschäft's,
 Des ernstesten, fei'rlichlastenden, Vollendung.

Dann rief ich dich an, schauend in das Buch
 Das du belebend aufschloß' st deutscher Kraft,
 Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen
 Mich durch den Nordisch heitern Himmel bald,
 Bald durch der Berge Wetterwolk' hoch hin,
 Und froh' durft' ich in's edle Antlitz schau'n
 Den Herr'n aus der großmächt'gen Heldenzeit.

Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schluß kam
 Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
 Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid
 Das, reich an vieler Muscheln farb'ger Zier,
 Verliehn [m]ir ward von theurer Meisterhand,
 Als ich zuerst hervor schritt zum Gesang,
 Und drin ich, ein wegfroher Pellegrin,
 Verschiedne Lieder vor der Welt begann.
 Du kanntest mich im bunt phantast'schen Mantel,
 Nun jenes heitern Spieles sei genug.
 Ernst zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
 Auch mit dem Namen, dem ausländ'schen zwar,
 Jedoch, der sich ein Bürgerrecht errang
 Im deutschen Volk seit dreier Menschen Leben
 Durch treuen Sinn und ehrbar'n Kriegesmuth.
 [A2]
 So faß' ich männlich dir die feste Hand,
 In deren Druck sich Treu' und Kraft verkünden.

Der Dichter hat gesprochen, und zurück
 Begiebt er sich, den Bildern Raum zu lassen,
 Den Gästen aus der alten, großen Welt.
 Wer solches liebt, und gern daran den Sinn
 Ergötzen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

Quelle:

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué: Der Held des Nordens. In drei Theilen. Erster Theil.
 Berlin bei Julius Eduard Hitzig. 1810.